

6. Schlussfolgerungen

Mittelalterliche komische Repräsentationen und Institutionen von Behinderung haben einen Einfluss auf die spätere Auseinandersetzung mit dem Lachen. Die moralische Bewertung des Lachens über Behinderung hat bis heute ihren diskursiven Ausgangspunkt vorwiegend im Mittelalter, genauer in den Figuren des natürlichen Narren und des Hofzwerges. Immer wieder sind diese Figuren Ausgangspunkt späterer Auseinandersetzungen. Bis zum 18. Jahrhundert galt das Lachen über diese und andere Abweichungen als legitim. Es wurde gesellschaftlich keinesfalls sanktioniert, da das Lachen in der ständisch organisierten Gesellschaft institutionalisiert war und eine Ordnungsfunktion hatte. Institutionen wie die der Hofnarren verschafften dem Menschen »Gelegenheiten seine Superioritätsbedürfnisse im Rahmen einer auf Statusgefällen beruhenden Gesellschaftsordnung unterhaltsam [...] zu befriedigen« (Fietz 1996, 242). In der bürgerlichen Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert wurde die Ordnung durch andere Institutionen – zum Beispiel die der Medizin und Pädagogik – aufrechterhalten. Gleichzeitig soll die Humanisierung und Disziplinierung des Lachens seine subversive Macht einschränken.

Während es komische Repräsentationen, die das Lachen über Behinderungen vollziehen, schon sehr früh gibt, zum Beispiel als Facetten, Schwänke, Anekdoten, Gedichte, Karikaturen und Witze, treten die Quellen, die über das Lachen über Behinderungen berichten, etwas später auf: Hier wären zum einen die anekdotischen Erzählungen der Grafen von Zimmern (1566), die eine mittlere Position einnehmen, ebenso zu nennen wie die Fragmente, die von Platter (1614) erhalten sind. Zum anderen zählen dazu die eher philosophischen und sich dezidiert mit dem Spott befassenden Aussagen von Descartes (1649), Bacon (1625) und Sandrart (1675), aber auch von Weber (1721). Doku-

mente, die das Lachen kommentieren und bewerten, also entweder legitimieren oder ablehnen, existieren vorwiegend seit dem 18. Jahrhundert und überwiegen quantitativ die Quellen eher beschreibenden Typs. Zwischen 1711 und 1924/1930 gibt es keine bloß beschreibenden Quellen mehr. Es wurden keine Texte gefunden, die sich unkritisch auf das Lachen über Behinderung beziehen.

Quellen, die eine komische Wirkung erzielen wollen, gibt es durchgängig – auch nach 1700. Dadurch entstehen teilweise Widersprüche zwischen einem praktischen Vollzug und einem theoretischen Verbot des Lachens, eine »Spannung« (Shakespeare 1999, 48) zwischen dem Lachen und dem Prozess seiner Einschränkung. Auffallend ist, dass die Zahl komischer Darstellungen nach einer Einschränkung zwischen 1700 und 1970 heute wieder deutlich zugenommen hat. Das aggressive, mit Spott und Hohn verbundene Lachen des Mittelalters ist heute aber zumindest offiziell verschwunden und tabuisiert.

Das Hässliche, das auf Behinderung bezogen wird, ist vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert durchgängiges Thema. Im Mittelalter jedoch hatte es die Funktion der Mahnung und Warnung und symbolisierte Vanitas. Seit dem 18. Jahrhundert wird es der Ästhetik zugeordnet und mit Attributen des Ekels und der Abscheu verknüpft (zum Beispiel bei Rosenkranz 1853), so es nicht (wie in der Karikatur) inszeniert wird. Das Hässliche (und damit auch Behinderung) wird seitdem zunehmend negativ bewertet. Im aktuellen Diskurs spielt die ästhetische Einordnung und Bewertung von Behinderung hingegen kaum eine Rolle: Statt um Hässlichkeiten geht es eher um gesellschaftliche Regeln und Normen.

Eine erste Zäsur bzw. ein Bruch von legitimem Lachen zu seiner Kritik und Einschränkung liegt in der Zeit zwischen 1711 (Addison) und 1721 (C. F. Weber): Während Addison 1711 bereits dem Diskurs der Einschränkung des Lachens über behinderte Menschen zuzurechnen ist, gehören die Aussagen Webers noch zur alten Sicht auf Behinderung mit ihrer unterhaltenden Funktion. Ein zweiter Umbruch ist zwischen 1930 und 1970 zu konstatieren: In dieser Zeit sind Menschen mit Behinderung weder Thema komischer Darstellungen noch findet eine Auseinandersetzung mit dem Lachen statt. Erst 1970/1980 gibt es wieder kritische Stimmen, die inhaltlich in Kontinuität zum Diskurs bis 1930 stehen und das Lachen einschränken wollen. Ein dritter Umbruch findet schließlich zwischen 1990 und 2000 statt: Komische Repräsentationen von Behinderung werden zunehmend veröffentlicht und positiv bewertet. Das Thema wird enttabuisiert und das Lachen erneut legitimiert – allerdings mit zentralen Unterschieden: Es darf immer noch nicht über behinderte Menschen (im sozialen Umgang)

gelacht werden, sondern es geht um komische Repräsentationen von Behinderung.

Außerdem ändern sich die Subjekte des Lachens. Wo früher Kaiser, Könige, Fürsten und Klerus lachten, ist vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vom Spott der Kinder und Jugendlichen und so genannter einfacher und ungebildeter Menschen die Rede. Heute – und dies ist zentral – sind behinderte Menschen selbstbewusste Subjekte des Lachens: Sie nehmen für sich, aber auch die nichtbehinderte Mehrheitsgesellschaft in Anspruch, den Witz zu machen und vor allem über dessen Legitimität zu entscheiden.

Seit dem Mittelalter gibt es bestimmte körperliche und kognitive Abweichungen, die sich scheinbar außerordentlich gut als Objekte der Komik eignen. Sie werden einerseits besonders häufig als komisch repräsentiert und dienen auf der anderen Seite besonders oft der Grenzziehung der Verbote und Einschränkungen des Komischen. Dazu sind die ›Narren‹ und ›Toren‹ bzw. später ›Wahnsinnige‹ und ›Irre‹ ebenso zu zählen wie ›Zwerge‹. Vor allem ab dem 17. Jahrhundert taucht immer wieder das Motiv des Buckels als Objekt des Lachens auf. Dies setzt sich bis in die 1980er Jahre fort.¹ Der Narr des Mittelalters wird durch den Irren in den Witzen ersetzt. Interessant und hervorzuheben ist Folgendes: Schien es in Mittelalter und Renaissance normal, über so genannte Narren, Zwerge, Blinde und Kropfige zu lachen, so wurden genau diese Gruppen seit dem 18. Jahrhundert aus dem Lachen ausgeschlossen: Man könnte sagen: *Behindert war nun der, über den nicht gelacht werden durfte*. Das Ringen in dieser Zeit um die Grenze zwischen dem Tragischen und dem Komischen kann insofern auch als ein Ringen um einen Behinderungsbegriff interpretiert werden. Die Grenze zwischen tolerablen, ›unschädlichen‹, belachenswerten und ›schädlichen‹, bemitleidenswerten Abweichungen markierte dann die Grenze zwischen Behinderung und Normalität. Hier fand eine Form der Umkehr statt: Nur noch über kleine Auffälligkeiten, die nicht als

1 | Auffallend ist auch, dass teilweise unterschiedliche Behinderungen zum Zwecke der Komik ›kombiniert‹ werden; seien es ›Blinde‹ mit ›Lahmen‹, ›Zwerge‹ mit ›Riesen‹ oder ›Einäugige‹ mit ›Lahmen‹ oder ›Zwergen‹. Für das Mittelalter galt die Vereinigung unterschiedlicher Auffälligkeiten in der Person des natürlichen Narren als erwünscht. Über die Gründe für spätere ›Kombinationen‹ lassen sich nur Vermutungen anstellen: Einerseits könnte der Zweck in der Verstärkung von Kontrasten liegen. Bei der Komik hingegen, die mit Überlegenheiten und Unterlegenheiten spielt, könnte die Kombination der Legitimation des Spottes dadurch dienen, dass ein Behinderter über einen anderen spottet.

Behinderung gelten, darf zunächst gelacht werden. Im Mittelalter hingegen konnte die Abweichung nicht groß genug sein. In einer Gesellschaft, in der soziale Rollen nicht mehr – wie in der mittelalterlichen Ständegesellschaft – vorgegeben sind, könnte eine Einschränkung des Lachens noch eine andere Funktion haben, nämlich der Versicherung der eigenen Normalität zu dienen: Normal ist, über wen gelacht werden darf. Wenn diese Annahmen stimmen, bedeutet der heutige Umgang behinderter Menschen mit dem Lachen ebendies: Sie empfinden ihre Behinderung nicht als schädlich, tragisch oder als Unglück wie noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Heute stellt das Lachen über Behinderung Normalität her und wirkt integrierend.

Das Lachen über Behinderungen bzw. über behinderte Menschen verschwand wohl nie ganz, wie oben gezeigt wurde. Dennoch hatten die Versuche seiner Einschränkung und Eindämmung Erfolg: Es gibt von 1920 bis 1970/1980 nur selten Witze oder Karikaturen über behinderte Menschen. Allerdings sieht es so aus, als habe sich das Lachen auf andere marginalisierte Gruppen verlagert: Es trifft im 19. Jahrhundert, zum Beispiel in den *Fliegenden Blättern*, vorwiegend Arbeitslose, Bettler, Juden und häufig auch die Einwohner der deutschen bzw. europäischen Kolonien, später wohl auch noch andere Gruppen.

Das Mitleid – als Kontrapunkt des Komischen und als soziale Reaktion auf Behinderung – existiert bereits in Mittelalter und früher Neuzeit: Hans Sachs' *Eulenspiegel*, aber auch Dante verweisen auf dieses Gefühl ebenso wie die *Chronik der Grafen von Zimmern*. Während jedoch das Mitleid zu dieser Zeit eine unbedeutende Rolle spielt und zumindest bei von Zimmern das Komische nicht ausschließt, wird es spätestens im 18. Jahrhundert omnipräsent: Mitleid wird zu der Handlungsmaxime im Umgang mit behinderten Menschen. Dabei sind aber Tendenzen der Abwertung weiterhin nicht von der Hand zu weisen, da Mitleid häufig mit Abwehr und Ekel verbunden wird. Noch in den 1970er/1980er Jahren wird Mitleid dem Komischen gegenübergestellt und als moralisch legitim empfunden. Deutlich abgelehnt wird die Gleichsetzung von Behinderung mit Leid vor allem ab den 1990er Jahren. Genau dies lässt das Komische erst wieder zu. Wenn Behinderung als tragisch betrachtet wird und deshalb Mitleid und Bedauern hervorrufen soll, kann sie nicht gleichzeitig der Komik dienen.

Die soziale Stellung behinderter Menschen ist in allen Zeitabschnitten als ambivalent zu betrachten. Ihre Rolle jedoch ändert sich: Statt in der institutionalisierten Rolle an den Höfen zu agieren, werden sie in Institutionen der Pädagogik und Medizin untergebracht. Damit werden sie zwar aus dem Komischen ausgeschlossen, dafür zunächst aber in Institutionen eingeschlossen. Hier findet keine Inte-

gration statt. Statt ein Objekt der Komik zu sein, werden sie ein Objekt des Bedauerns, des Mitleids, ein Objekt von Medizin, Psychologie und Pädagogik. Inwiefern dieser Wandel einen Schutzbereich und einen gesellschaftlichen Fortschritt darstellt oder ob er – wie beispielsweise Foucault annimmt – den behinderten Menschen aus der sozialen Ordnung ausschließt, kann aufgrund der hier vorgelegten Ergebnisse nur vermutet werden: Bereits angesichts des Lachens in Mittelalter und Renaissance ist es aus heutiger Sicht kaum überprüfbar, ob das Lachen integriert und die Institutionalisierung der Hofnarren eine Stellung außerhalb oder innerhalb der Gesellschaft bedeutet. Jedenfalls scheint der Ausschluss behinderter Menschen aus dem Lachen zunächst nicht zu gesellschaftlicher Integration zu führen. Der Ausschluss aus dem Komischen und der Einschluss in separierende Institutionen dienen ebenfalls der Stabilisierung gesellschaftlicher Ordnung. Auch die in Abschnitt 4.6.2 dargestellten Begrifflichkeiten scheinen im Gegensatz zu den Forderungen nach Mitleid und Anteilnahme zu stehen.



Abb. 21: Phil Hubbe: »Wäre grün besser?«, 2004 (Hubbe per E-Mail vom 13. Januar 2008).

Im Zuge der Erstarkung der Behindertenbewegung, der Selbstvertretung behinderter Menschen und im Zusammenhang mit Deins-

titutionalisierungsprozessen, vor allem aber als Mittel der Kritik am Paternalismus wird Behinderung heute als komisch inszeniert.

Komik ist vielfältig geworden, hat aber nichts von ihren Ambivalenzen und ihrer Relevanz verloren. In der mitteleuropäischen und der amerikanischen Gesellschaft stellt die komische Darstellung von Behinderung jedenfalls kein Tabu mehr da. Vor allem die Cartoons von Phil Hubbe sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen und dürfen sogar im engeren Sinne als ›politisch korrekt‹ gelten: 2007 wurden sie im Thüringer Landtag ausgestellt.

Deshalb ist die Frage von Phil Hubbe (Abb. 21) heute vor allem rhetorisch zu verstehen. Dennoch ist nicht nur in der Geschichte, sondern auch jetzt das Komische angesichts von Behinderung zwar auch, aber deutlich mehr als eine Frage des individuellen Humors.

Auffallend sind die begrifflichen Kongruenzen zwischen den Beschreibungen des Komischen und denen von Behinderung. Behinderungen, Gebrechen, Missbildungen oder Missgestalten wurden und werden – unter welcher Bezeichnung auch immer – vorwiegend als Normabweichungen bzw. Regelwidrigkeiten verstanden. Auch das Komische ist, wie im zweiten Kapitel gezeigt wurde, als Regelwidrigkeit bzw. als Reaktion auf Abweichungen von gesellschaftlichen Normen zu verstehen: Es wird als Deviation begriffen.

Eine weitere Übereinstimmung betrifft den Kontrast, der als eine zentrale Bestimmung des Komischen gilt. Auch Behinderung könnte man mithilfe der Kontrasttheorien definieren: Der Kontrast besteht hier zwischen normativen bzw. gesellschaftlichen Erwartungen und ihrer Nichterfüllung. Im ehemaligen Schwerbehindertengesetz hieß es zum Beispiel:

»Behinderung im Sinne dieses Gesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden Funktionsbeeinträchtigung, die auf einem regelwidrigen körperlichen, geistigen oder seelischen Zustand beruht.« (SchwbG § 3 Abs. 1)

Der Begriff der Behinderung ließe sich problemlos durch den der Komik ersetzen, zöge man die gesellschaftliche Erwartungshaltung hinzu. Ebenso ließe sich in einem anderen Zitat der Begriff ›Komik‹ durch den der ›Behinderung‹ ersetzen: »Das Komische ist eine Wirkung, die aus dem Konflikt zwischen Erscheinung und Norm entspringt.« (Menzel, zit.n. Gerth 1994, 24) Umgekehrt würde die Ersetzung in diesem Satz wirken: »Es [das Komische, C. G.] funktioniert nur, wo Menschen dieselben oder ähnliche Maßstäbe teilen, denn wie sonst könnte ihnen das, was davon abweicht, komisch erscheinen?« (Gerth

1994, 22) Bei vielen im vierten Kapitel zitierten Beispielen würde diese Ersetzung gleichfalls funktionieren.

Ein weiteres Beispiel ist in zweierlei Hinsicht interessant: Ritter definiert mit Bezug auf Aristoteles das Lächerliche als »das Abständige, das was sich zum positiv Seienden etwa so verhält wie die Krankheit zur Gesundheit, das Taube zum Hören, das Blinde zum Sehen« (Ritter 1989 [1940], 84f.). Dabei stelle das Lächerliche die negative Seite des komischen Kontrastes dar. Auffallend ist hier zum einen, dass das Komische als negative Abweichung oder besser: negativ bewertete Abweichung definiert wird. Zum anderen verwendet Ritter zur Verdeutlichung dieser Definition Metaphern aus dem Bereich der Behinderung bzw. Krankheit. Zumindest aus heutiger Perspektive hat die Beschreibung des Komischen als Devianz auffallende Ähnlichkeit mit Definitionen von Behinderung als Abweichung. Ähnliches hält auch Moody fest:

»Es besteht eine erstaunliche Überschneidung in der Umgangssprache zwischen den Wörtern, mit denen wir ein Verhalten als geistig gestört beschreiben, und denen, die wir zur Charakterisierung eines komischen Verhaltens anwenden.« (Moody 1979, 80)

Diese Übereinstimmungen könnten erklären, wieso Behinderungen und menschliche Abweichungen seit Aristoteles als Inbegriff des Komischen galten und erst in einem langen Prozess der Einschränkungen, Zensuren und Verbote aus dem Komischen ausgeschlossen wurden. Behinderung *und* Komik können also als Reaktion auf Normabweichungen verstanden werden. Damit wird deutlich, dass Behinderungen kulturell hergestellt werden und – wie gezeigt wurde – historisch relativ sind, weil gesellschaftliche Normen sich wandeln. Mit Foucault kann und muss man feststellen, dass hier »determinierende Beziehungen« (Foucault 1973b, 66) zwischen der Komik und dem behinderten Körper hergestellt werden.

Was bedeutet das aber für »komische Behinderungen«? Sie werden entweder ausgegrenzt (Limitation) oder durch das Lachen in den Norm(al)bereich integriert (Transgression). Im Falle der Limitation könnte man von einer »doppelten Negation« sprechen, da sowohl Behinderung als auch Komik als Reaktion auf eine Normabweichung gefasst werden können. Für die einschließenden oder ausgrenzenden Folgen dürfte die in einer konkreten Situation vorhandene soziale Funktion des Komischen ebenso entscheidend sein wie die Rollenverteilung zwischen Subjekten des Lachens und ihren Objekten: Entscheidend ist, wer den Witz macht und wer darüber lacht. Auch die Begriffe

der Transgression, der Limitation und die in Abschnitt 4.4.2 erörterte Frage der Anpassung durch das Komische weisen strukturelle Ähnlichkeiten zu begrifflichen und inhaltlichen Auseinandersetzungen der Integrations- bzw. Sonderpädagogik, zum Beispiel mit Fragen der schulischen Integration, auf. In der Pädagogik ist von der Integration/ Inklusion statt der Transgression oder der Exklusion bzw. Separation, aber auch von Assimilation statt der Limitation die Rede. Sowohl komische Objekte als auch Behinderungen evozieren also die Frage nach gesellschaftlichem Ein- oder Ausschluss. Und je nach Intention und gesellschaftlicher Reaktion können sie integriert, assimiliert oder ausgeschlossen und zu Außenseitern gemacht werden.

Die Verortung des Komischen und Definitionen von Behinderung ähneln sich ebenfalls in Bezug auf die Frage nach dem Subjekt bzw. Objekt der Komik. Eine ähnliche Diskussion wie die, ob das Komische im Subjekt, im Sozialen oder im Objekt verortet werden müsse, gibt es auch in Bezug auf Behinderung. Der medizinische Behinderungsbegriff verortet sie eher im Objekt, während soziale und kulturelle Modelle eher das Subjekt fokussieren, indem sie auf die soziale Bedingtheit und Relativität von Behinderung aufmerksam machen bzw. Behinderung als sozial und kulturell produziert verstehen. Dass Behinderung (nicht nur am Beispiel des Komischen) kulturell und historisch relativ ist und damit gesellschaftlich hervorgebracht wird, macht die hier vorgelegte Analyse deutlich.

Behinderung und Komik weisen in Strukturen und Begrifflichkeiten also Kongruenzen auf, die hier nur angerissen werden konnten: Was sie bedeuten, könnte Ausgangspunkt weiterführender ethischer und philosophischer Reflexionen sowie soziologischer Forschung sein.